



Gewalt und Altruismus am Beispiel des Geschwistermords

Annette Kämmerer, Thomas Maissen, Michael Wink

Auszug aus dem Jahresbericht
„Marsilius-Kolleg 2012/2013“

Die Doppelnatur des Menschen als natürliches und kulturelles Wesen wird bei der Betrachtung von Phänomenen wie Gewalt oder Altruismus besonders offensichtlich. Beide Verhaltensweisen haben einerseits eine starke biologische Grundlage, die sich im Laufe der Evolution herausgebildet hat. Die evolutionsbiologische Basis wird besonders klar sichtbar, wenn man Vergleiche mit den nächsten Verwandten des Menschen im Tierreich anstellt. Andererseits ist unverkennbar, dass bei der Betrachtung von Gewalt und Altruismus bei Menschen eine ausschließlich biologisch-naturwissenschaftliche Sichtweise unzureichend bleiben muss. Denn kulturelle Einflüsse wie z. B. gesellschaftliche Normen oder sozialpsychologische Bedingungen spielen eine nicht minder wichtige Rolle für gewalttätiges, aber auch für altruistisches Verhalten. In welchem Verhältnis kulturelle und biologische Faktoren zueinander stehen könnten, war Gegenstand der Gespräche zum Thema „Gewalt und Altruismus“, die wir als Fellows im Marsilius-Kolleg führten.

Gewalt und Altruismus am Beispiel des Geschwistermords

Annette Kämmerer
Thomas Maissen
Michael Wink

Ein besonders markantes Beispiel für Gewalt ist der Geschwistermord. Er kann sowohl im Tierreich als auch bei Menschen beobachtet werden, bleibt aber beim Menschen eine absolute Ausnahmeerscheinung. Um das Spannungsfeld zwischen unterschiedlichen biologischen und kulturellen Erklärungsfaktoren abzustecken, stellen wir in diesem Essay drei disziplinäre Perspektiven einander gegenüber, die sich mit dem Phänomen des Mordes und der Gewalt zwischen Geschwistern befassen. Der Beitrag ist aus einer sehr lebhaften Diskussion im Rahmen der Marsilius-Klausur 2013 hervorgegangen, bei der wir erste Überlegungen zu diesem Thema aus Sicht der Evolutionsbiologie, der Psychologie und der Geschichtswissenschaft referierten.

Geschwistermord im Tierreich

Michael Wink

Aggressivität und Gewalt sind im Tierreich, insbesondere bei den Säugetieren und bei unseren nächsten Verwandten, den Menschenaffen, weit verbreitete Phänomene. Besonders häufig kommen sie bei einem Wettbewerb um Ressourcen

vor, wie z. B. um Territorium, Nahrung oder Geschlechtspartner. Gewalt kann in diesem Kontext zur Vernichtung eines Gegners oder Konkurrenten führen; in vielen Fällen sind aber solche Kämpfe ritualisiert. Es wird zwar Gewalt eingesetzt, diese führt aber nicht unbedingt zum Tode.

Im Tierreich kennt man jedoch auch Gewalt mit Tötungsabsicht: Die absichtliche Tötung von Artgenossen, wie Kindstötung und Geschwistermord, ist zwar selten, wird aber unter speziellen Umweltbedingungen in der Natur beobachtet. Eine gezielte Kindstötung lässt sich bei Raubtieren und Menschenaffen nachweisen, wenn sich in einer Gruppe die Rangordnung der Männchen ändert und ein neuer Anführer zur Macht kommt oder wenn es in einem Paarverband einen Partnerwechsel gibt. In solchen Situationen werden die neuen Männchen häufig gegen die jungen Kinder der Weibchen (in einem Harem) oder der neuen Partnerin aggressiv und bringen sie sogar um. Soziobiologen deuten solche Verhaltensweisen folgendermaßen: Mütter mit Säuglingen sind meist nicht paarungsbereit und unfruchtbar. Da ein neues Männchen möglichst schnell eigene Kinder produzieren möchte (denn die Zeit der Vormachtstellung ist meist begrenzt), führt die Ermordung der Babys dazu, dass die Mütter wieder schneller in den Oestrus gelangen und daher bald durch das neue Männchen trächtig werden können.



Wie sieht die Situation beim Geschwistermord aus? Bei Fischen, Amphibien und Insekten, die viele Eier legen und viele Jungtiere produzieren, gehört Geschwistermord und Kannibalismus zum Standardverhalten. Selbst Eltern fressen unter Umständen ihre Brut auf.

Etwas anders ist die Situation bei den höher entwickelten Wirbeltieren, wie Säugern und Vögeln. Es wird jedoch berichtet, dass Geschwistermord als Phänomen auch bei jenen Säugetieren und Vögeln auftritt, die mehr als ein Jungtier gleichzeitig produzieren. Denkt man an die hingebungsvolle Brutfürsorge und Brutverteidigung, die Mütter und/oder Väter ihren Nachkommen zu Gute kommen lassen, so erscheint uns die Tatsache, dass sich Geschwister umbringen, befremdlich und widernatürlich. Außerdem steht Geschwistermord im Widerspruch zu der These, dass nahverwandte Tiere sich eher altruistisch helfen als sich umzubringen. Denn nach William Hamilton¹ und Richard Dawkins², die das Konzept der *kin* selection begründeten, erhöht sich die Gesamt-Fitness eines Individuums auch dann, wenn es nicht unmittelbar an sich selbst denkt, sondern Nahverwandten hilft. Nahverwandte haben aufgrund der gemeinsamen Vorfahren einen hohen Anteil gemeinsamer Gene.

Geschwistermord, der auch als *Kainismus* oder *Siblizid* bezeichnet wird, kann fakultativ oder obligatorisch sein. Fakultativen Geschwistermord kennt man von Säugetieren, wie z. B. Hyänen oder Wildschweinen. Wenn ein Wurf größer ist, als die Mutter Zitzen hat, ist eine potentielle Nahrungsverknappung vorgegeben. In der Regel verdrängen die stärkeren Geschwister die schwächeren von der Milchquelle, so dass diese im Wachstum zurückbleiben und entweder verhungern oder aber auch direkt getötet werden. Interessanterweise greifen die Mütter, die ihre Nachkommen gegen externe Feinde normalerweise vehement verteidigen, nicht ein, wenn die schwächeren Kinder zu kurz kommen oder von den älteren Geschwistern umgebracht werden.

Bei Vögeln tritt Kainismus regelmäßig auf, jedoch meist nur bei Fleischfressern und Prädatoren, nicht aber bei Nestflüchtern und Pflanzenfressern. Kainismus kennt man insbesondere von Arten, die nur wenige Eier legen und aus denen die Küken asynchron schlüpfen. In diesen Fällen sind die Erstgeborenen nicht nur größer, sondern werden vom ersten Tag an intensiv von den Eltern gefüttert, so dass sie bereits einen Wachstumsvorsprung haben, wenn das nächste Junge aus

dem Ei schlüpft. Zudem füttern die Mütter die kräftigsten Jungtiere, die energisch um Futter betteln, intensiver als die später geschlüpften schwächeren Küken. Nur wenn ausreichend Nahrung vorhanden ist, erhalten auch die später geschlüpften und schwächeren Jungtiere ausreichend Nahrung. Kommt es aber zu Perioden des Nahrungsmangels, z. B. weil durch Wetterbedingungen die Väter oder Mütter nicht genügend Nahrung erbeuten können, verhungern die schwächeren Tiere oder werden sogar von den Erstgeborenen umgebracht und aufgefressen. Auch in diesen Fällen greifen die Eltern nicht ein, die sonst ihre Brut gegen Feinde vehement verteidigen. Ein **fakultativer Kainismus** ist für Greifvögel, Eulen, Pinguine, Reiher, Störche, Raubmöwen und Tölpel nachgewiesen.³ Abbildung 1 illustriert dieses Phänomen am Beispiel des Eleonorenfalken, einer koloniebrütenden Falkenart des Mittelmeeres. Üblicherweise werden 2 Eier gelegt, in seltenen Fällen 3. Die Jungfalken schlüpfen im Abstand von 2-3 Tagen, sodass in einem Dreierhorst das älteste Jungtier schon 6-8 Tage alt sein kann, wenn „Benjamin“ als Nachkömmling schlüpft. Ist die Nahrungsversorgung optimal, kann auch das dritte Junge durchkommen. Bei Nahrungsmangel fällt es jedoch regelmäßig den beiden älteren Nestgeschwistern zum Opfer.

Für einige Vogelarten, deren Gelege 2 Eier umfasst, wird ein **obligater Geschwistermord** beschrieben, der eindeutig genetisch determiniert ist. Dazu zählen Blaufußtölpel, Pelikane, einige Adler (Schrei-, Kaffern-, Kronenadler), Bartgeier und einige Eisvogelarten. Bei diesen Arten greift das erstgeschlüpfte und größere Jungtier sein Nestgeschwister bereits in den ersten Lebenstagen aggressiv an und ruht nicht eher, bis dieses verstirbt. Dies geschieht unabhängig davon, wie groß die Nahrungsreserven sind.

Soziobiologen interpretieren den Geschwistermord als ein adaptives Merkmal und haben dazu die *Insurance egg hypothesis* aufgestellt. Demnach dient das zweite Jungtier als „Reservekind“, das nur dann eine Überlebenschance erhält, wenn das erstgeschlüpfte Jungtier schwach oder krank wird.

Wir Menschen haben mit Schimpanse und Bonobo einen gemeinsamen Vorfahren (Abbildung 2), der vermutlich vor 5-7 Millionen Jahren lebte.⁴ Gewalt und Aggression sind bei Schimpansen sehr stark, bei Bonobos schwächer ausgeprägt. Auch Geschwistermord scheint bei den Menschenaffen unter Freilandbedingungen vorzukommen. Daher ist es nur zu wahrscheinlich, dass auch

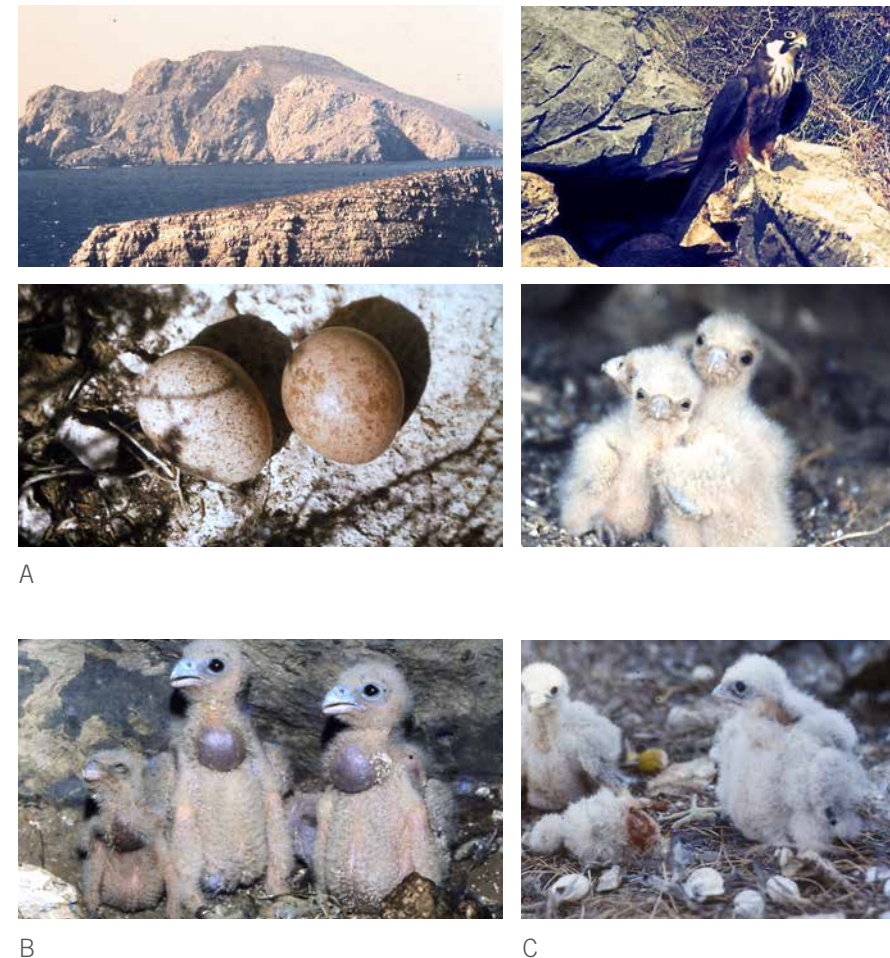


Abb. 1 Geschwistermord bei Eleonorenfalken (*Falco eleonora*) (Fotos © M. Wink)

A. Eleonorenfalken brüten kolonial auf Steilfelsen des Mittelmeeres, insbesondere in der Ägäis. Sie brüten in Felshöhlen und legen meist 2 manchmal 3 Eier.

B. Horst mit 3 Jungfalken, von denen das 3., zuletzt geschlüpfte Jungtier, deutlich kleiner und im Wachstum zurückgeblieben ist.

C. „Kain“ & „Abel“: Jungfalken inflagranti erwischt. Hier wurde das schwächste, 3. Nestgeschwister von den älteren Jungfalken umgebracht und später gefressen.

wir Menschen von unseren gemeinsamen Vorfahren Gene erhalten haben, die unser Gehirn so „verdrahten“, dass Gewalt und aggressives Verhalten, inklusive Kinder- und Geschwistermord, möglich werden.

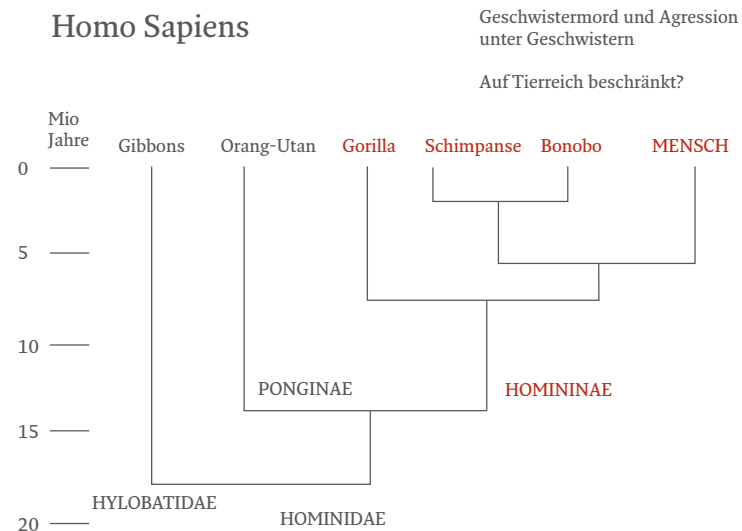


Abb. 2 Stellung des Menschen im System der Menschenaffen aufgrund morphologischer und genetischer Untersuchungen.

Brudermord in der Geschichte

Thomas Maissen

Ist es aber denkbar, dass der Mensch nicht einfach genetisch zu den Tieren gehört, bei denen Geschwistermord eine mögliche oder gar obligatorische Reaktion auf fehlende Ressourcen darstellt, sondern dass diese Fähigkeit zur *conditio humana* gehört, die uns gerade von den Tieren unterscheidet? So fällt auf, dass die von Michael Wink aufgeführten Beispiele die Phase der kindlichen Unselbständigkeit mit knappen Ressourcen betreffen, eine Unselbständigkeit und Unsicherheit, die beim Mängelwesen Mensch, das stets auf Kultur und Gemeinschaft

angewiesen bleibt, durch das ganze Leben hindurch ebenso anhält wie die Fähigkeit zum Geschwistermord. Könnte ein Zusammenhang zu den Fähigkeiten des Sprechens und Schreibens, zu Kultur und frei gewählter Gruppenbildung bestehen? Das erscheint auf Anhieb kontraintuitiv, wird doch Geschwistermord in der Wahrnehmung von Menschen seit jeher als besonders verwerfliche, wider-natürliche Form der Gewalt angesehen. Er widerspricht dem erwähnten Prinzip der *kin selection*, wonach menschliches (wie tierisches) Handeln innerhalb von nahen Verwandtschaftskreisen nicht auf das eigene Überleben und den eigenen Nutzen ausgerichtet sein muss, sondern auch altruistisch den Erfolg der genetisch Nahestehenden betreiben kann, bis hin zum Opfer des eigenen Lebens. Dazu stünde der Mord an den genetisch Nächstverwandten, den Geschwistern, in offensichtlichem Widerspruch.

Gleichwohl ist der Brudermord zentral für die großen Schöpfungsmythen der mediterranen Hochkulturen: Seth und Osiris, Kain und Abel, Romulus und Remus. Obwohl der Osiris-Mythos der wichtigste und einflussreichste der altägyptischen Mythologie ist, sind Seths Motive für die Ermordung nicht ganz klar. Da er den Thron erlangte, dürfte es um entsprechende Erbstreitigkeiten gegangen sein. Der



Ackerbauer Kain brachte nicht nur den Hirten Abel um, sondern „ward Erbauer einer Stadt“ (Genesis 4, 17) – und Gott ließ ihn nicht nur unbestraft, sondern droht, sich an demjenigen „siebenfältig“ zu rächen, der Kain totschlagen sollte.⁵ Romulus erschlug seinen Bruder, weil dieser seine Gründung der Stadt Rom verspottete, indem er über ihre neuen, aber noch tiefen Mauern hinüberhüpfte, nachdem Romulus mit einer Ackerfurche den Umkreis seiner Stadt gezogen hatte. Der Mörder drohte, in Zukunft auch jeden anderen umzubringen, der diese Verhöhnung wiederholen sollte (Livius, *Ab urbe condita*, 1, 7).

Evolutionsgeschichtlich lassen sich diese Mythen als Verarbeitung der neolithischen Revolution lesen, also des Übergangs vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit von Ackerbauern in der Zeit um 10 000 v. Chr. Die Brudermörder schufen eine neue, urbane Ordnung, nachdem sie den Regeln von Jägern und Sammlern blutig abgesagt hatten. Letztere zogen als Clans, die durch Sippenälteste angeführt wurden, durch die Lande – die genetische Verwandtschaft war Garant für Solidarität und Loyalität und Voraussetzung für das Überleben im Familienverband. Dem war in den Dörfern und Städten der Sesshaften nicht unbedingt so: Die mythischen Gesetzgeber wie Moses und Numa schufen politische Ordnungen und Normen, die in ihrer Allgemeingültigkeit die Familienbande und die Autorität von Sippenführern relativierten. Sie symbolisierten eine *conditio humana*, die, anders als bei Tieren, Gemeinschaft nicht im Blut oder vielmehr in den Genen begründete, sondern im mehr oder weniger freiwilligen Zusammenschluss innerhalb einer politischen und religiösen Ordnung. Radikal sprach dies Jesus im Matthäus-Evangelium aus (10, 34 f.): „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen gegen seinen Vater und die Tochter gegen ihre Mutter und die Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter.“ Denn es gelte: „Und wer verlässt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.“ (Matthäus 19, 29). Die spirituelle Gemeinschaft der Gläubigen war wichtiger und gebieterischer als die Verpflichtungen selbst gegenüber den eigenen Erzeugern. Nicht anders forderten Herrscher, dass die staatliche Gemeinschaft von Bürgern oder Untertanen wichtiger und gebieterischer sei als die Forderungen der Verwandten.

Es geht hier nicht um die Historizität biblischer oder heidnischer Erzählungen oder die Realitäten des alltäglichen Überlebens in der Steinzeit. Die Brudermörder

Seth, Kain und Romulus können gerade durch ihren unmoralischen Erfolg als Deutungen von nachhaltigen evolutionsgeschichtlichen Veränderungen gelesen werden, die den Menschen als Lebewesen charakterisieren, das über die naturgegebenen Verwandtschaftsgrade hinaus dauerhafte Gruppen schaffen und diese kulturell verstetigen kann – durch Erzählungen und Erinnerungen, durch Normen und Institutionen. Es ist kein Wunder, dass Machiavelli als Begründer der modernen Staatstheorie den Brudermord des Romulus gegen seine Kritiker wie Augustin in Schutz nimmt mit der Begründung, dieser sei ein „*fondatore d'un vivere civile*“, ein Begründer von bürgerlichen, also politisch-städtischem Leben im erfüllten Sinn (*Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*, Buch 1, 9, 9).⁶

Für die Dauerhaftigkeit der entsprechenden Ordnung müssen viele konfliktträchtige Bereiche geregelt werden, so auch das Verhältnis von Geschwistern, und dies namentlich über Erbschaftsregeln. Diese müssen zuwiderlaufende Ziele optimieren. Gerechtigkeit gegenüber den unmittelbaren Nachkommen und gleiche Chancen in der folgenden Generation gebieten Gleichbehandlung (zumindest der Söhne als Familienhäupter); das langfristige Überleben einer Familie dagegen Unteilbarkeit des Erbes, um es nicht zu zersplittern und so zu schwächen. Besonders relevant ist dies bei Herrschaftsrechten und Territorien, die unterschiedliche Formen der Vererbung kennen. Bekannt sind die Reichsteilungen etwa der Merowinger und Franken, während die kapetingische Instrumentalisierung des Salischen Gesetzes – männliche Primogenitur unter Ausschluss der Kognaten – im 14. Jahrhundert eine wichtige Voraussetzung dafür war, dass Frankreich beispielgebend zum mächtigen Territorialstaat aufstieg. Insofern ist der Erbstreit zwischen Brüdern seit Esau und Jakob – auch hier erhält der jüngere Usurpator wider eine intuitive Moral den Segen des Vaters und den Rückhalt Gottes – nur ein frühes Beispiel für eine anthropologische Grunderfahrung. Brudermorde lösten manchen Thronstreit, seitdem Kreon nach dem tödlichen Duell von Eteokles und Polyneikes die Herrschaft in Theben antrat. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um ein transkulturelles Phänomen: Der chinesische Kaiser Tang Taizong tötete 626 im Thronstreit seinen Bruder Jiancheng und ebenso dessen Söhne. Bei den muslimischen Großmoguln in Indien spricht man gar von einem „dynastischen Darwinismus“⁷, da es in den Generationen nach dem Reichsgründer Babur (gestorben 1530) keinen klaren Kronprinzen gab. Weil man aber eine Reichsteilung vermeiden wollte, kam es jeweils noch zu Lebzeiten des Moguls zu einem lebensgefährlichen Kampf der möglichen Nachfolger. Der Sieger integrierte die

Anhänger seiner besiegt und erschlagenen Verwandten in sein Heer und seine Verwaltung. Dieses Vorgehen ging auf die innerasiatische Tradition des „Tanistry“ zurück. Bei Nomadenvölkern fiel der Titel des Großkhans nicht an einen bestimmten Sohn des aktuellen Herrschers, etwa an den Erstgeborenen, sondern an den begabtesten Mann in der herrschenden Großfamilie. Er musste sich also durch (kriegerische) Qualifikation in „Bürgerkriegen“ unter potenziellen Khanen aus der männlichen Linie hervortun und erbe das Reich nicht einfach, sondern begründete es jeweils individuell neu.⁸

Mit expliziter Berufung auf die mongolische Tradition wurde dieses Prinzip bei den türkischen Osmanen gepflegt, auch nachdem sie in Anatolien sesshaft geworden waren. Das Prinzip bestand darin, die möglichen männlichen Konkurrenten auszuschalten, außer den Brüdern, auch Väter, Onkel, Neffen, Cousins, Söhne, Enkel. In der Regel geschah dies beim Herrschaftsantritt, manchmal aber auch schon durch den alternden Sultan, der damit einen seiner Söhne favorisierte oder auf eine offene oder potenzielle Rebellion reagierte. Frauen wurden dagegen verschont, denn sie waren nicht nur selbst nicht erbberechtigt, sondern vermittelten auch keine Erbsprüche. Zudem gehörten sie ihrerseits zu einem Familienclan, der dazu verpflichtet war, sie zu rächen, wogegen es bei den männlichen Familienangehörigen der Mörder selbst war, der zu Rache verpflichtet gewesen wäre – und sich davon dispensierte.⁹ Eine Ausnahme waren schwangere Frauen oder Nebenfrauen, weil sie noch einen konkurrierenden Sohn gebären konnten. Sie wurden mit ihrer Leibesfrucht umgebracht. Zudem spielten wegen der Polygamie die Fraktionen von gleichgestellten Haremsfrauen manchmal eine sehr wichtige Rolle bei solchen Kämpfen, in denen sie jeweils den eigenen Sohn durchzusetzen suchten. Insofern war die Vielzahl an sich gleichberechtigter Herrschersöhne auch ein spezifisch muslimisches Phänomen.

Vereinzelte Fälle von Brudermord kamen bereits in ersten 150 Jahren des Reiches vor, das Osman I. – „nur“ der Mörder seines Onkels – im frühen 14. Jahrhundert begründete. Diese Serie, die 1360 Murad I. mit der Hinrichtung seines Bruders Ibrahim eröffnete, galt aber nicht als Kette willkürlicher Gewaltakte. Zum einen folgten sie auf eine gleichsam rationale Herrscherselektion, nachdem die grundsätzlich gleichrangigen Söhne des Sultans als Provinzgouverneure ihr Handwerk gelernt und dann mit ihren Truppen ausfochten, wer der geschickteste Heerführer war. Militärischer Sieg oder Niederlage in „Bürgerkriegen“ entschieden also

über die Thronfolge, worauf wie bei den Moguln die Anhänger der Verlierer ohne Strafe hinter sich scharten. Zum anderen wurde diese Praxis schon früh von Versuchen begleitet, die Brudermorde juristisch oder religiös mit einer Fatwa zu rechtfertigen. Nachdem die Türken militärische Niederlagen erlitten hatten und geschwächt waren, ließ Mehmed I., der sich selbst in der mongolischen Tradition Dschingis Khans sah, 1413 seinen Bruder Musa umbringen. Der Rechtstext „Ahval-i Sultan Mehmed“ legitimierte das drastische Vorgehen, weil Mehmed – obwohl jünger – in Schlachten erfolgreicher gewesen sei und damit, dank Tugend, Führungskraft („devlet“) und Großzügigkeit, zu Recht über die Unsittlichkeit des Konkurrenten triumphiert habe.¹⁰ Das im Koran verankerte Grundprinzip lautete, dass der Tod eines Prinzen weniger schlimm sei als der Verlust einer Provinz.¹¹ Die Opfer wurden meist mit einer seidenen Bogensaite stranguliert, damit kein Blut vergossen werde – das war die Todesart, die für vornehme Menschen vorgesehen war, also erst recht für die Angehörigen des Sultans.¹² Daneben gab es auch andere Formen, die Konkurrenz auszuschalten: Murad II., der von 1421 bis 1451 mit einer Unterbrechung Sultan war, blendete drei seiner Brüder und ermordete einen.

In seinem „**Kānūn-nāme**“ (um 1470) legte Murads Sohn Mehmed II. (Herrscher von 1451-1481), der selbst beim Herrschaftsbeginn zwei Brüder ermorden ließ, dann explizit als Erbgesetz fest, dass es seinem Nachfolger freistehe, dessen Brüder oder Halbbrüder hinzurichten, um so die Weltordnung zu wahren.¹³ Brudermord war damit nicht ein Gebot, wohl aber eine zulässiges Mittel zum höheren Zweck der politischen Stabilität.¹⁴ Tatsächlich ist im großherrlichen Archiv der Befehl seines Nachfolgers Bayezid II. (1481-1512) noch erhalten, der 1482 **Oğuzhan** zu erdrosseln gebot, den Sohn seines Bruders Cem. Cem hatte, wohl im Wissen um das brutale Erbrecht, seinem Bruder Bayezid vorgeschlagen, das osmanische Reich aufzuteilen, Anatolien für sich, den europäischen Teil für Bayezid. Die Spaltung wäre aber eine Schwächung des Reichs gewesen, und so war der Vorschlag für Bayezid gerade der Beweis, dass sein Bruder Cem und dessen Sohn der Aufgabe eines Sultans nicht gewachsen waren. Bayezid wurde seinerseits vermutlich von seinem Sohn und Nachfolger Selim I. ermordet, dem in den ersten zwei Herrschaftsjahren außerdem drei Söhne, zwei Brüder und vier Neffen zum Opfer fielen. Süleyman der Prächtige (1520-1566) veranlasste den gewaltsamen Tod von zwei Söhnen und sechs Enkeln und ebnete damit seinem Sohn und Nachfolger Selim II. (1566 bis 1574) den Weg, der selbst gleichsam in

einem Direktduell zwischen von ihnen befehligten Provinzheeren seinen Bruder Bayezid besiegte, worauf dieser mit seinen Söhnen nach Persien floh, von dort aber ausgeliefert und hingerichtet wurde.

Auf Selim II. folgte Murad III., der nach seinem Herrschaftsantritt 1574 am selben Tag fünf Prinzen ermorden ließ; Mehmed III. beim gleichen Anlass am 28. Januar 1595 gleich 19 jüngere Brüder und angeblich 15 schwangere Kurtisanen seines Vaters, alles an einem einzigen Tag! Murad IV., der mit elf Jahren Sultan geworden war, ermordete 1632 drei Brüder nach einer Rebellion und versuchte sich gar in einem „dynastischen Selbstmord“, als er vom Totenbett aus den Bruder und geistig behinderten Alleinerben Ibrahim ermorden lassen wollte, was aber vorerst unterblieb. Ibrahim wurde 1648 dann von seinem Sohn und Nachfolger Mehmed IV. getötet. Noch im 19. Jahrhundert richtete Mahmud II., der als dreißigster Sultan der Osmanen von 1808 bis 1839 herrschte, im Jahr der Machtergreifung seinen Halbbruder und Vorgänger Mustafa IV. hin.

In den über 600 Jahren der Osmanendynastie sind gegen achtzig solcher Morde in der nächsten Familie überliefert, die auch das negative Türkenbild im Abendland stark prägten.¹⁵ Doch vor 1808 erfolgte der letzte wirkliche Brudermord 1638. Kurz zuvor hatte sich die Praxis bereits verändert. Der erwähnte Mehmed III. ermordete nicht nur seine 19 Brüder, sondern auch zwei Söhne, so dass sein Sohn und Nachfolger, der vierzehnjährige Ahmed I., beinahe als erster Sultan überhaupt keinen Verwandtenmord verantworten musste: Sein einziger noch lebender Bruder Mustafa war erst vierjährig und ungefährlich, aber für die dynastische Kontinuität vielleicht notwendig, denn Ahmed selbst hatte noch keine Kinder. Als er 1617 überraschend verstarb, löste dies eine dynastische Krise aus, weil seine beiden eigenen Söhne noch minderjährig waren. So kam sein Bruder Mustafa als ältester möglicher Erbe (Seniorat) an die Macht – genau das, was das Prinzip des Brudermords bisher verhindert hatte. Doch Mustafa war in den gefährlichen Jahren des Krieges mit den Habsburgern gleichsam in Reserve gehalten worden für den Fall, dass Ahmeds Kinder an einer Krankheit sterben würden. Mustafa setzte sich tatsächlich gegen seine Neffen durch und ließ diese umbringen, auch den legitimen Nachfolger Osman II., der vorübergehend Sultan geworden war. Osman II. musste bei diesem Königsmord gleichsam den Preis dafür bezahlen, dass sein Vater Ahmed vom Brauch abgewichen war und den eigenen Bruder Mustafa, Osmans II. Onkel, nicht ermordet hatte.

Solche Zurückhaltung wurde nun allerdings zusehends üblich. Um dynastische Kontinuität in direkter Linie zu erreichen, aber die Gefahr zu vermeiden, dass ein Sultan noch kinderlos starb, nachdem er seine Brüder hingerichtet hatte, töteten die Thronfolger ihre jüngeren Brüder nicht mehr. Stattdessen stellten sie in der Regel von der Pubertät an lebenslang unter strengen Hausarrest. Anfangs geschah dies im „Prinzenkäfig“ (Kafes), einem abgetrennten Bereich im Harem des Topkapı-Palasts in Istanbul, während die Brüder später auf die deshalb so genannten „Prinzeninseln“ verbannt wurden. Der jeweilige Sultan ging seit dem 17. Jahrhundert auch nicht mehr aus einem militärischen Duell von Provinzgouverneuren hervor, sondern aus Palastintrigen am Hof und im Harem, so dass die Rolle der Königsmacher nicht mehr bei den Provinzheeren lag, sondern bei höfischen Favoriten.¹⁶

Erst im 18. Jahrhundert etablierte sich die Thronfolge des ältesten Sohns, wie sie in den westlichen Hausgesetzen zumeist galt, auch im Osmanischen Reich. Damit gelangte nicht unbedingt der fähigste Sohn an die Herrschaft, doch vermied man Unsicherheiten und Thronstreitigkeiten, wie sie beim meritokratischen Prinzip der Wahl etwa im mittelalterlichen Kaisertum, bei der polnischen Königskrone oder beim Papst der Fall waren. Der osmanische Brudermord war also eine strukturelle Alternative zu fixer Primogenitur und Thronfolgestreitigkeiten mit Bürgerkrieg, aber auch zu Sekundogenituren, Landteilungen oder Apanagen, die den jüngeren Söhnen dauerhaft ein standesgemäßes Leben auf eigenem Territorium ermöglichten – was bei den Mongolen ebenso üblich war wie im spätmittelalterlichen Frankreich. Die fürstlichen Nebenlinien blieben zahlenmäßig stets beschränkt und somit die Konkurrenz bei der Thronfolge überschaubar. Der Brudermord verhinderte auch einen Zickzackkurs in der herrschenden Dynastie: Nachfolger des Sultans war nicht ein erfahrener Bruder mit etablierter Hausmacht, sondern ein Sohn, der zwar jung war, aber sich militärisch behauptet hatte und damit versprach, die dynastische Kontinuität zu wahren – was den Osmanen in direkter Linie auch deutlich besser gelang als den Fürsten im Westen. Denen waren strukturell ähnliche Verfahren aber vertraut, so Eheverbote für jüngere Söhne oder die kirchliche Laufbahn für katholische Prinzen, die dank Zölibat keine Nachkommen hatten, aber doch als Nachfolger zur Verfügung standen, wenn der ältere Bruder und Herrscher ohne Nachkommen versterben sollte.

Langfristig ging die Tendenz allerdings dahin, Herrschaft nicht im momentanen militärischen Erfolg zu begründen, sondern im Recht. Ein Hausgesetz versprach

sogar bei unfähigen Monarchen Dauer der Dynastie, institutionelle Klarheit und Berechenbarkeit der Verhältnisse. Darauf angewiesen waren nicht zuletzt die Fürstendiener, die sich zusehends weniger einer konkreten Person verpflichtet fühlten, sondern der Dynastie als solcher und letztlich dem Staat als abstrakter Rechtsperson. Legitimation hatte diese Herrschaft dank rechtlich geregelten Verfahren, die sie von der politischen Qualifikation des jeweiligen Fürsten unabhängig machten. Seine Lande stellten auch nicht mehr eine Versorgungsanstalt für die Familie dar, was die Stellung der jüngeren, von der Herrschaft ausgeschlossenen Familienmitglieder nachhaltig entpolitisierte.

Vor dem osmanischen Hintergrund lassen sich die Gründungserzählungen um Seth, Kain und Romulus nicht nur als Begründung der Sesshaftigkeit aus dem Brudermord heraus verstehen: Vielmehr sind sie als blutiger Abschluss der unter Nomaden gültigen ursprünglichen Gleichheit von Herrschersöhnen und der meritokratischen Bestimmung von Nachfolgern zu deuten. Die dynastischen Hausgesetze erfüllten ähnliche Funktionen, namentlich die Bestimmung eindeutiger und unbestrittener Nachfolger zulasten der erbrechtlichen Gleichheit und geschwisterlichen Solidarität im Familienverband. Doch in zusehends institutionalisierten politischen Strukturen obsiegte die Klarheit rechtlicher Prozeduren über die unberechenbare und blutige Selektion eines charismatischen Führers auf Dauer selbst dann, wenn sie gelegentlich unfähige Herrscher hervorbrachte – ein entpersonalisierter „Staatsapparat“ aus Favoriten und Ministern, Höflingen, Kurtisanen und Generälen verstand sich immer weniger als Parteigänger eines Prätendenten, sondern als Diener einer Institution. Brudermorde blieben weiterhin denkbar; doch nicht als Gebot der Staatsraison, sondern als gleichsam private Auseinandersetzung in der Familie.

Geschwistermord und Gewalt unter Geschwistern

Annette Kämmerer

Betrachtet man die gesellschaftliche Gegenwart, dann zeigt sich, dass die Tötung eines Geschwisters durch einen Bruder oder eine Schwester zwar ein eher seltenes Phänomen ist, aber dass physische Gewalt – gewissermaßen als „Vorläufer“ möglicher Tötungsdelikte - zwischen Geschwistern alltäglich ist. Die

häufigste Art der Gewaltausübung in Familien ist die körperliche Gewalt zwischen Geschwistern. Geschwister schlagen sich, sie stoßen und schubsen sich, raufen miteinander, zerstören sich gegenseitig Sachen und nutzen Gegenstände oder auch den eigenen Körper für vielfältige Formen der gewaltsamen Auseinandersetzung. Vor allem das altersmäßig nächste Geschwister – egal ob jünger oder älter – steht gesamthaft gesehen im Zentrum der aggressiven Handlung.

In Befragungen geben achtzig Prozent der Teenager und jungen Erwachsenen an, Gewalt gegen Geschwister angewendet und erlitten zu haben.¹⁷ Am intensivsten sind körperlich gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Brüdern, eher selten die zwischen Schwestern, die allerdings häufiger heftige verbale Auseinandersetzungen untereinander ausfechten. Je geringer der Altersabstand zwischen den Geschwistern, desto höher ist die Gewaltrate.¹⁸



In forensisch auffälligen Gruppen scheint geschwisterliche Gewalt nochmals häufiger zu sein als in unauffälligen Gruppen. In Studien¹⁹ geben nahezu alle Befragten an, gegen die eigenen Geschwister Gewalt ausgeübt zu haben. Mehr als ein Drittel berichten von Verletzungen und Verwundungen (Knochenbrüche, Verbrennungen etc.). In dieser Gruppe auffälliger Jugendlicher sind auch Gewalterfahrungen mit den Eltern an der Tagesordnung, ebenso gewaltsame Auseinandersetzungen mit anderen Autoritätspersonen, etwa mit Lehrern, und auch Tierquälerei.²⁰

Für die psychologische Erklärung von Geschwistergewalt sind verschiedene Theorien und Konzepte herangezogen worden. Eine davon macht patriarchale Normen verantwortlich: Die Ausübung von Gewalt sei, so etwa Rebecca und Russel Dobash,²¹ eine gesellschaftlich akzeptierte Ausdrucksform bei der Austragung von Konflikten, die besonders von Söhnen übernommen würde. Diese würden Gewalt ausüben, um ihre Maskulinität zu demonstrieren, die sie modellhaft (von den Vätern) vorgelebt bekommen.

In eine ähnliche Richtung geht die soziale Lerntheorie²² und beleuchtet die familiäre Interaktion als mögliche Quelle für geschwisterliche Gewalt. Vor allem konflikthafte Auseinandersetzungen zwischen den Eltern, aber auch zwischen Eltern und Kindern, der Einsatz physischer Strafe bei Verfehlungen und insbesondere inkonsistente Muster des Strafens seien der Nährboden, auf dem geschwisterliche Gewalt sich ausbilde. Auch außerhalb der Familie sorgten soziale Vorbilder, etwa in den Medien, für eine Tolerierung von Gewaltanwendung und senkten dadurch die Schwelle für den Einsatz von Gewalt bei zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen. Betont wird, dass Jungen mehr soziale Verstärkung für Gewaltanwendung erfahren als Mädchen.

Wieder andere Ansätze, etwa die Konflikttheorie,²³ führen Gewalt unter Geschwistern stärker auf emotionale Befindlichkeiten, vor allem auf Rivalität und Eifersucht, zurück. Geschwister müssten sich um die elterliche Aufmerksamkeit bemühen, sie müssten sogar darum konkurrieren. Außerdem hätten Geschwister zeitlich und räumlich intensive Kontakte und müssten begehrte „Güter“ – etwa die elterliche Zuwendung – teilen. Bevorzugen Eltern ein Kind zu Lasten eines anderen Kindes, kann das die Gewalt zwischen den Geschwistern intensivieren. Lassen Eltern diese Gewalt geschehen und intervenieren nicht bei tätlich ausgeführten Streitereien, führt das zu einer Atmosphäre, in der die Ausübung von Gewalt zum

Mittel der Wahl bei Konflikten wird.²⁴ Positive Bindung zu den Eltern und das elterliche Bemühen, die Kinder fair und gleich zu behandeln, kann geschwisterliche Gewalt reduzieren.

In einer von Hoffmann und anderen durchgeführten Studie,²⁵ in der fast tausend Studierende einer amerikanischen Universität zu Erfahrungen mit geschwisterlicher Gewalt befragt wurden, konnte gezeigt werden, dass vor allem die soziale/normative Akzeptanz von Gewalt unter Jungen und Männern als Begründung für die Anwendung von geschwisterlicher Gewalt herangezogen wird. Eltern – so fanden die Autoren weiterhin – greifen auch seltener in brüderliche Auseinandersetzungen ein als in Bruder-Schwester-Konflikte. Herrscht in der Familie ein Klima der Gewalt zwischen den Eltern, fördert das die Gewalt zwischen den Geschwistern. Das gilt auch für nicht körperlich ausgetragene Aggressionen wie schreien, schimpfen etc. Jeder Form von körperlicher Gewalt in Familien, so die Befundlage, geht eine Phase des verbalen Streitens voraus. Und je mehr häusliche Aufgaben an die Geschwister ungleich verteilt und je mehr die Aufgaben mit traditionellen Geschlechtsrollen zu Lasten der Mädchen verknüpft waren, desto eher wurden Konflikte zwischen den Geschwistern gewaltsam ausgetragen. Brüder favorisierten eine geschlechtsrollenorientierte Verteilung häuslicher Pflichten im Vergleich zu Schwestern, was offensichtlich zu mehr Konflikten Anlass gibt. Interessanterweise förderte eine geschlechtsrollenkongforme Aufteilung häuslicher Pflichten auf Seiten der Eltern die Gewaltbereitschaft in der Familie nicht.

Besonders bedeutsam für die Gewaltanwendung zwischen Geschwistern waren elterliche Vergleiche zwischen den Geschwistern. Wurde eines der Geschwister als vorbildhaft und besonders für die anderen von den Eltern dargestellt, führte das – so die Angaben der Befragten – zu einer Atmosphäre von Konkurrenz und Ungleichbehandlung, die zu einer erhöhten Gewaltbereitschaft bei konflikthafte Auseinandersetzungen beitrug.²⁶ Ähnliches gilt auch für kompetitive Streitereien zwischen den Eltern, die eine Atmosphäre von Abwertung und Konkurrenz erzeugen.

Auch Substanzmissbrauch auf Seiten der Eltern fördert generell eine Gewaltbereitschaft in der Familie und in der Folge auch eine unter Geschwistern. Vor allem Alkoholmissbrauch und die Tolerierung von Alkohol in der Familie können ein Klima schaffen, in dem gewaltsame Auseinandersetzungen an der Tagesord-

nung sind. Natürlich stellt auch physischer und sexueller Missbrauch eine wichtige Ursache von Gewaltbereitschaft in der Familie dar und kann in der Folge die gewaltsame Auseinandersetzung zwischen Geschwistern fördern.²⁷

Insgesamt zeigen die psychologischen Studien, dass der Nährboden für Gewalt zwischen Geschwistern einerseits in der Familie liegt: Eine Atmosphäre von Ungleichbehandlung, von Streit und potenzieller Gewaltbereitschaft fördert die gewaltsame Austragung von geschwisterlichen Konflikten. Andererseits bilden aber auch gesamtgesellschaftliche Prozesse einen nicht zu unterschätzenden Hintergrund für Gewalt: Vor allem die Akzeptanz, mindestens aber Tolerierung von männlicher Gewalt fördert ein soziales Lernen, bei dem physische Gewalt als Mittel der Problemlösung als adäquat erscheint.

Eine besondere Form der geschwisterlichen Gewalt stellt der Geschwistermord dar. Verlässliche Daten hierzu liegen lediglich aus den USA vor. Hier werden pro Jahr ca. 100 Geschwistermorde verübt, das ist weniger als ein Prozent (0,8 %) aller Mordhandlungen (Peck & Heide, 2012).²⁸ Von den zwischen 1976 und 2007 wegen Mordes in amerikanischen Gefängnissen einsitzenden Jugendlichen waren 1,8 Prozent wegen Geschwistermord inhaftiert.

Dietrich Oberwittler und Julia Kasselt analysierten sogenannte Ehrenmorde in Deutschland nach dem Geschlecht von Täter und Opfer; ihre Studie ist die erste systematische, auf einer breiten empirischen Datenbasis aufbauende Analyse dieses Gewaltphänomens in Deutschland.²⁹ Sie basiert auf einer Vollerhebung aller bekannt gewordenen Fälle von Ehrenmorden in Deutschland. Insgesamt konnten für den Untersuchungszeitraum von 1996 bis 2005 78 Mordtaten als Ehrenmorde eingestuft werden. Aus den Zahlen der Autoren lassen sich indirekte Hinweise auf Geschwistertötungen ableiten: So sind bei etwa 24 der 78 Mordtaten, die (im weitesten Sinne) als Ehrenmorde bezeichnet werden können, Geschwister (aber auch Cousins) das Opfer.³⁰

Anhand der amerikanischen Daten lässt sich folgendes zeigen: Geschwistermörder sind vorwiegend männlichen Geschlechts. Am häufigsten ist der Brudermord, bei mehr als zwei Drittel der Mordtaten unter Geschwistern ist das Opfer der Bruder, der zumeist jünger ist als der Täter, aber nur, wenn der Mord im Jugendalter begangen wird. Im Erwachsenenalter tötet eher der jüngere Bruder den

älteren.³¹ Für den Mord werden zumeist Schusswaffen verwendet; fast immer gehen dem Mord schwere Konflikte voraus, bei Schwesternmorden allerdings auch umfassendere kriminelle Handlungen, wie etwa sexueller Missbrauch oder Raub.³²

Jugendliche, die einen Bruder oder eine Schwester töten, sind – so die Studie von Jennifer Peck und Kathleen M. Heide – meistens zwischen 15 und 17 Jahren alt. Wenn die Schwester das Opfer ist, ist der Täter meist jünger als beim Brudermord. Das Alter der Opfer liegt bei Brudermord zu einem großen Teil (ca. 72 %) zwischen 13 und 24 Jahren. Bei Schwesternmord sind die Opfer jünger: Der größte Teil der getöteten Schwestern (ca. 62 %) ist zwischen 6 und 17 Jahren alt.³³

Die Suche nach den Ursachen von Geschwistermorden führt in eine ähnliche Richtung wie die Begründungen, die für Geschwistergewalt herangezogen werden. Es sind Zuspitzungen familiärer Konflikte, die zu einer Eskalation von Gewalt in Familien bis hin zu Tötungsdelikten führen. Die meisten Jugendlichen und auch die Erwachsenen, die Geschwister töten, kommen aus dysfunktionalen Familien, in denen physischer oder sexueller Missbrauch vorliegt und ein Klima der Abwertung und Aggression vorherrscht.³⁴ Anzunehmen ist, dass dieses familiäre Klima bei den erwachsenen Tätern zu mehr oder weniger schwerwiegenden Persönlichkeitsstörungen führt, die wiederum die Anwendung von Gewalt befördern.³⁵

Abschließende Bemerkungen

Die drei disziplinären Perspektiven geben uns Anhaltspunkte, welchen Aspekten wir besondere Aufmerksamkeit schenken sollten, wenn wir nach Ursachen für Gewalt und Mord unter Geschwistern fragen.

Deutlich wird, dass bei Mensch und Tier familiäre Bande keineswegs der Garant für ein friedvolles Miteinander sind. Die evolutionsbiologischen Überlegungen deuten darauf hin, dass der Mensch von Natur aus nicht festgelegt ist. Unter den evolutionär nächsten Verwandten des Menschen gibt es sowohl friedvolle als auch aggressive Spezies. Es besteht beim Menschen offensichtlich keine besondere genetische Veranlagung zu Gewalt und Mord unter Familienmitgliedern; sie stellen die Ausnahme dar. Andererseits können Geschwistermord und erst recht innerfamiliäre Gewalt aber auch nicht als ein „widernatürliches“ Phänomen gesehen werden, das dem evolutionären Erbe des Menschen entgegensteht. Darüber hinaus fällt auf,

dass Geschwistermord im Tierreich fast ausschließlich in der frühkindlichen Phase stattfindet und dass dabei Ressourcenknappheit eine entscheidende Rolle spielt.

Wenn der Mensch also evolutionär nicht festgelegt ist, müssen kulturelle Faktoren eine umso größere Bedeutung haben. Die Tatsache, dass Brudermord in viele Schöpfungsmythen mediterraner Kulturen vorkommt, veranschaulicht dies sehr gut. Denn diese Morde erhalten nur dadurch ihre besondere symbolische Bedeutung, dass sie große Ausnahmen sind und wohl Tabubrüche darstellen. Andererseits zeigen sie aber auch, dass unter bestimmten Ausnahmebedingungen – etwa als Gründungsakt oder als Garantie von herrschaftlicher Kontinuität trotz dynastischer Konkurrenz – Mord unter Geschwistern als sozial akzeptabel und legitimierbar angesehen wurde.

Geschwistermord kann auch unter Menschen als eine Verhaltensweise zum Umgang mit Ressourcenknappheit interpretiert werden. Anders als im Tierreich geht es dabei aber primär um soziale Ressourcen – Macht, Einfluss, Anerkennung. Die historische Betrachtung führt uns vor Augen, dass Brudermord in manchen Kulturen und in manchen historischen Phasen über lange Zeit als Mittel zur Lösung von Erbfolgekämpfen akzeptiert wurde. Mit zunehmender Verrechtlichung der politischen Institutionen scheidet Geschwistermord als legitimes Mittel zur Beendigung politischer Konflikte aus. Gewalt und Mord unter Geschwister kommen heute deshalb nicht mehr im öffentlich-staatlichen, sondern ausschließlich im privat-familiären Kontext vor. Im Kindes- und Jugendalter ist Rivalität und Gewalt (ohne Todesfolgen) unter Geschwistern ein häufiges, vorwiegend männliches Alltagsphänomen. Meistens geht es dabei um Anerkennung durch die Eltern oder um familiäre Rollenkonflikte. Die Tatsache, dass nicht nur – seit langem – der Mord unter Familienmitgliedern, sondern in zunehmendem Maße auch jede Gewalt im familiären Kontext gesellschaftlich geächtet wird, bedeutet nicht unbedingt, dass familiäre Gewalt insgesamt abnimmt. Doch je mehr Gewalt in der Familie gesellschaftlich abgelehnt und sanktioniert wird, desto mehr wird sie zu einem Indikator für dysfunktionale Familienstrukturen und gestörte Persönlichkeitsstrukturen.

Dass gewaltsame Geschwisterrivalität, die bis zur Tötung gehen kann, aus unserem gesellschaftlichen und vor allem aus unserem familiären Miteinander zu verbannen ist, ist kaum anzunehmen. Insbesondere die sozialpsychologische Datenlage spricht dagegen.

¹ William D. Hamilton: *The Genetical Evolution of Social Behaviour I and II*, in: *Journal of Theoretical Biology* 7 (1964): S. 1-16 und S. 17-52.

² Richard Dawkins: *The Selfish Gene*, Oxford: Oxford University Press 1976.

³ Vgl. Michael Wink: *Ornithologie für Einsteiger*, Heidelberg: Springer 2013.

⁴ Vgl. Volker Storch, Ulrich Welsch und Michael Wink: *Evolutionsbiologie*, Heidelberg: Springer 2013.

⁵ Für Kain als Städtebauer vgl. George M. Shulman: *The Myth of Cain. Fratricide, City Building and Politics*, in: *Political Theory* 14 (1986), S. 215-238.

⁶ Vgl. auch John M. Warner, John T. Scott und Sin City: *Augustine and Machiavelli's Reordering of Rome*, in: *The Journal of Politics* 73 (2011), S. 857-871.

⁷ Dietmar Rothermund: *Geschichte Indiens. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München: Verlag C.H. Beck 2006, S. 37 f.

⁸ Vgl. Joseph Fletcher: *The Mongols. Ecological and social perspectives*, in: *Harvard Journal of Asiatic Studies* 46 (1986), S.11-50.

⁹ Vgl. die Originalquelle, zitiert bei Sanping Chen: *Succession Struggle and the Ethnic Identity of Tang Imperial House*, in: *Journal of the Royal Asiatic Society*, Third Series 6/3 (1996), S. 379-405, hier: S. 395.

¹⁰ Vgl. Dimitris J. Kastiris: *The Ottoman Interregnum (1402-1413). Politics and narratives of dynastic succession*, PhD Diss. Harvard University 2005, S. 258-287.

¹¹ Vgl. die Zitate bei Anthony D. Alderson: *The Structure of the Ottoman Dynasty*, Oxford: Clarendon Press 1956, S. 26.

¹² Ebd., S. 27.

¹³ Auf Englisch zitiert bei Colin Imber: *The Ottoman Empire*, Basingstoke: Palgrave 2002, S. 109.

¹⁴ Vgl. Rhoads Murphey: *Exploring Ottoman Sovereignty: Tradition, Image, and Practice in the Ottoman Imperial Household, 1400-1800*, London and New York: Continuum 2008, S. 103-105.

¹⁵ Vgl. die „List of Fratricides“ bei Alderson, *The Structure of the Ottoman Dynasty*, Anm. 11, S. 30 f.

¹⁶ Für diesen strukturellen Wandel vgl. Günhan Börekçi: *Factions and Favorites at the Courts of Ahmed I and his Immediate Predecessors*, PhD Diss. Ohio State University 2010.

¹⁷ Vgl. Kristi Hoffman, K. Jill Kiecolt und John N. Edwards: *Physical Violence Between Siblings*, in: *Journal of Family Issues* 26/8 (2005), S. 1103-1130.

¹⁸ Vgl. Heather H. Kettrey und Beth C. Emery: *The Discourse of Sibling Violence*, in: *Journal of Family Violence* 21 (2006), S. 407-416.

¹⁹ Zum Beispiel Deena Button und Roberta Gealt: *High Risk Behaviors Among Victims of Sibling Violence*, in: *Journal of Family Violence* 25 (2010), S. 131-140.

²⁰ Vgl. Roxanne Khan und David J. Cooke: *Risk Factors for Severe Inter-sibling Violence: A Preliminary Study of a Youth Forensic Sample*, in: *Journal of Interpersonal Violence* 23/11 (2008), S. 1513-1530.

²¹ Rebecca E. Dobash und Russel P. Dobash: *Violent Men and Violent Context*, in: *Rethinking Violence Against Women*, hg. von R.E. Dobash und R.P. Dobash, Thousand Oaks, CA: Sage 1998, S. 141-168.

²² Vgl. Albert Bandura: *Learning and Behavioral Theories of Aggression*, in: *Violence: Perspectives on Murder and Aggression*, hg. von Irwin L. Kutash, Samuel B. Kutash, Louis B. Schlesinger et al., San Francisco: Jossey Bass 1978, S. 29-57.

²³ Vgl. Felson, Richard B.: *Aggression and Violence Between Siblings*, in: *Social Psychology Quarterly* 46 (1983), S. 271-285.

²⁴ Vgl. Francine Klagsbrun: *Mixed Feelings: Love, Hate, Rivalry, and Reconciliation Among Brothers and Sisters*, New York: Bantam Books 1992.

²⁵ Vgl. Hoffmann et al.: *Physical Violence Between Siblings*. Anm. 17.

²⁶ Ebd., S. 1124

²⁷ Vgl. Button und Gealt: *High Risk Behaviors*, Anm. 19.

²⁸ Vgl. Jennifer H. Peck und Kathleen M. Heide: *Juvenile Involvement in Fratricide and Sororicide: An Empirical Analysis of 32 years of U.S. Arrest Data*, in: *Journal of Family Violence* (2012), doi: 10.1007/s10896-012-9456-y.

²⁹ Vgl. Dietrich Oberwittler und Julia Kasselt: *Ehrenmorde in Deutschland 1996-2005*. München: Luchterhand Verlag 2011.

³⁰ Genauere Daten zu Geschwistermorden in Deutschland liegen meines Wissens nicht vor.

³¹ Vgl. Martin Daly, Margo Wilson, Catherine A. Salmon, Mariko Hiraiwa-Hasegawa und Toshikazu Hasegawa: *Siblicide and Seniority*, in: *Homicide Studies*, 5/1 (2001), S. 30-45; Rocky C. Underwood, und Peter C. Patch: *Siblicide: A Descriptive Analysis of Sibling Homicide*, in: *Homicide Studies*, 3 (1999), S. 333-348.

³² Vgl. Jennifer H. Peck und Kathleen M. Heide: *Juvenile Involvement*, Anm. 28

³³ Ebd., S. 6.

³⁴ Ebd.

³⁵ Vgl. Peter Fiedler: *Persönlichkeitsstörungen*. Weinheim: Beltz Verlag 2012⁶.